

Rede zur Eröffnung der Ausstellung mit Werken von Manfred von Linprun am 14.5.20 10 in Hengersberg

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, lieber Herr von Linprun!

Der große, hierzulande so gut wie vollkommen unbekannt portugiesische Dichter Luis de Camões – er lebte von 1524 bis 1580 – beschließt eines seiner schwärzesten Sonette mit einem Terzett, das mir sehr gut geeignet erscheint, diese kleine Rede zur heutigen Ausstellungseröffnung einzuleiten, ja ihr geradezu als Motto zu dienen. Man sehe es mir folglich nach, wenn ich zuerst, statt von der hier ausgestellten Kunst zu sprechen, die letzte Sonettstrophe des berühmtesten aller portugiesischen Dichter einer näheren Betrachtung unterziehe. Der Bezug zu den hier ausgestellten Arbeiten wird sich dabei, wie ich meine, ganz schnell wie von selber herstellen.

Ich zitiere also die drei Zeilen in meiner Übersetzung. Sie lauten:

In diesem dunklen, ganz verwirrten Chaos  
Ist mir bestimmt, mein Leben zu vollenden.  
Wie könnt' ich, Zion, deiner da vergessen!

(Cá, neste escuro caos de confusão  
Cumprindo o curso estou da natureza.  
Vê, se me esquecerei de ti, Sião).

Camões, der drei Strophen lang in betörend schöner Sprache ein durch und durch negatives Bild seiner Um- und Lebenswelt erstellt hat, nennt diese in der pointiert gestalteten Zusammenfassung ein dunkles, ganz verwirrtes Chaos, in dem zu leben er gezwungen ist. Was ihm die Kraft gibt, darin zu überleben und den Lauf der Natur zu erfüllen, ist das dauernde Denken an „Zion“. Er könnte, selbst wenn er es wollte, Zion nicht vergessen, denn der Gedanke daran erhält ihn am Leben, lässt ihn das Chaos ertragen und ihm obendrein noch die Kraft zuwachsen, es zu formen, in eine Ordnung zu bringen im Gedicht, im Kunstwerk. „Zion“, ursprünglich die Bezeichnung des Tempelbergs von Jerusalem, im christlichen Sprachgebrauch ein Synonym für das Reich Gottes, den Himmel, steht für Einheit, Harmonie, Vollkommenheit, und erweist sich als dialektisches Gegen-Teil zu dem im Sonett eingangs genannten „Babylon“, dem Inbegriff von Unordnung, Dunkelheit und Chaos. Das Idealbild Zion ist der Motor, der den Künstler zu diesem Umformungsprozess bewegt, sein künstlerisches Schaffen anstößt. Camões leidet an der Welt und ihrer Unvollkommenheit, weil er diese Welt, die ja seine Welt ist, liebt. Er ist allerdings zu weise um nicht zu wissen, dass Zion ohne Babel nicht denkbar ist. So maßt er sich nicht an, in seinem Gedicht der Welt zu verkünden, was gut und richtig für sie wäre, was sie unternehmen oder unterlassen müsste, um das Leid, das Böse, das Dunkle aus ihr zu verbannen, er geriert sich nicht als Aufklärer, Besserwisser oder Missionar. Er beschränkt sich darauf, mit seinen künstlerischen Mitteln, denen der Sprache, zu zeigen, wie die Dinge liegen. Gleichzeitig gestaltet er diese Aussage (nicht Botschaft!) bei aller Drastik so „menschenfreundlich“, dass man die Hoffnung auf Heilung und Heil nicht verliert, weil man

erkennt: das Chaos ist nicht alles, sondern nur ein Teil, der auf dialektische Weise sein Gegenteil, den Kosmos, die Ordnung enthält und aus sich entstehen lässt. „Zion“ ist immer auch da. Es blitzt auf in der Schönheit der Sprache, mit der das Chaos dem Leser vor Augen geführt wird, weshalb dann auch das Gedicht trotz des bedrückenden Inhalts so trostreich, ja beglückend wirkt.

Das Leiden an der Welt und diese Art des künstlerischen Umgangs damit machen wohl Camões zu Camões. Aber ohne das Leiden an der Welt und die eben skizzierte Art des Umgangs damit wäre auch Mozart nicht Mozart, Goethe nicht Goethe geworden, – und Linprun nicht Linprun, womit wir, wie angekündigt, „wie von selber“ mitten in dieser Ausstellung gelandet sind.

Manfred von Linprun stellt seit einiger Zeit seine Werke nicht mehr unter den Oberbegriff „Kunst“, sondern unter den Begriff „Chaotik“. Das bedeutet durchaus keine Abkehr von der Kunst, sondern vielmehr eine Präzisierung des Begriffs, diktiert von der Art seines Schaffens und der Beschaffenheit seiner Werke.

Ich verstehe den Begriff Chaotik als die Kunst, die in einem „schönen“ Werk sicht- und erlebbar macht, wie auf dialektische Art und Weise aus dem Chaos Kosmos wird und wie beides zusammengehört, eine Einheit bildet. Das Werk, das sich so konstituiert, ist, genau wie das Leben, auf dessen Humus es erwächst, eines, das immerzu wird und doch ein vollendetes ist. Es ist ein schönes und doch gleichzeitig eines, das die Dunkelheit, die Unordnung, das Chaos nicht verleugnen kann, eben weil es dieses mit sich transportiert und aus ihm heraus seinen Ursprung genommen hat. Harmonie und Disharmonie, die Welten des Schrecklichen und des Schönen, des Dunklen, Verwirrenden, Bedrohlichen, und des Hellen, Klaren, Beruhigenden liegen, wie die Projektionen auf dem sich drehenden Würfel vorführen und erlebbar machen, untrennbar beieinander, gehen auseinander hervor und ineinander über, dauernd, unaufhörlich, unaufhaltbar. Und in der Bewegung stören und zerstören sie sich und schaffen unverzüglich neue, wunderliche und wunderbare Welten, Momente verführerisch schöner Farb- und Lichtspiele, materiell und immateriell zugleich, heftige Bewegungsströme und wonnige Inseln der Ruhe, freilich einer trügerischen, die im Nu von einer neuen mächtigen Bewegung ergriffen und zerstört wird, nur um wenig später wieder in eine stillere Strömung überzugehen und erneut, aber wiederum nur kurz, zur Ruhe zu kommen. Die Überfülle der dabei entstehenden, noch nie zuvor erblickten visuellen Informationen beängstigt und fasziniert den Betrachter, lässt ihn gleichermaßen Freude und Trauer verspüren über das Schöne und seine Vergänglichkeit, lässt ihn in höchster Abstraktion und zugleich berückender Sinnlichkeit die Fülle, die Totalität des Lebens erleben und lieben, ohne dass ihm Moral gepredigt oder ein Ideal in mehr oder minder gewaltsamer Form eingehämmert wird. Linie, Fläche, Raum und das die Farbenpracht generierende Licht, nichts weiter, sind die Werkzeuge, die diesen Reichtum erstehen lassen, die die Fülle des Lebens, die Totalität des Lebens vor Augen führen. Und diese Totalität wird erfasst in ihrem dialektischen Wechselspiel von Chaos und Kosmos, von Dunkelheit und Licht, Leid und Lust, Vergehen und Werden, Tod und Auferstehung, Teilung und Ganzheit. Die Linprun'schen Kunstwerke, seien es die Fotografien, Siebdrucke, Übermalungen oder Installationen, sind und waren immer Werke, die in unerhörter Vielfalt an Arbeitstechniken und Materialien und mit großer Meisterschaft die genannten Antithesen und deren Umschlagen in eine neue Einheit auf ästhetisch allerhöchstem Niveau sinnfällig machen. Öffnet man sich ihnen, lässt man sich auf sie ein, bewerkstelligen sie in der Tat nichts Geringeres als ein von Glücksgefühlen begleitetes Erkennen der Abläufe der Natur, des Lebens, des Weltganzen. In ihnen haben sich Natur und Kunst, die sich zu fliehen schienen, gefunden!

Wer „Figaros Hochzeit“ oder „Cosi fan tutte“ von Mozart genau anhört, wird in aller Deutlichkeit erfahren, wie es zugeht in der Welt, und trotzdem, aufgrund der Art und Weise, wie er es erfährt, diese Welt lieben. Wer auf Linprunsche Werke sich einlässt, wird genau die gleiche Erfahrung machen. Und nichts anderes will Kunst. Nichts weniger darf und kann sie wollen, wenn sie Kunst sein will, als dem Betrachter die Fülle, die KOMPLEXITÄT DES SEINS im schönen Werk vor Augen zu führen, durch das schöne Werk erlebbar zu machen. Die Darstellung nur des Einen, ohne das Andere, sein Gegenteil, wäre eine Verkürzung, härter gesprochen: Verfälschung der Wirklichkeit und als solche bestenfalls ein Werk von meisterhafter Geschicklichkeit und hoher „Kunstherrlichkeit“, von Eigenschaften, die übrigens keiner einzigen der Linprunschen Arbeiten abgehen. Es wäre aber keine KUNST, kein KUNSTWERK. Würde Kunst sich in den Dienst der Wirklichkeitsverfälschung stellen, indem sie die Wirklichkeit nur auf die These verkürzt, wäre sie tot, zum Kitsch mutiert, zur Propaganda verkommen, zur Lüge missbraucht.

Derartige Werke, es gab und gibt sie in Hülle und Fülle, werden Sie, verehrte Zuhörer, in dieser Ausstellung nicht finden. Kein Linprunsches Werk hat je gelogen, auch wenn manche kleine Lüge dem Künstler das Leben vielleicht erleichtert hätte.

Manfred von Linprun, und dafür ist ihm zu danken, ließ sich niemals zur Täuschung verführen, ist sich treu geblieben.

Ihnen, sehr geehrte Anwesende, danke ich für die Geduld, mit der Sie mir zugehört haben. Ich will Sie nun nicht mehr länger davon abhalten, sich mit den hier ausgestellten Werken zu beschäftigen.